

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 74 (1956)
Heft: 48

Nachruf: Schober, Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

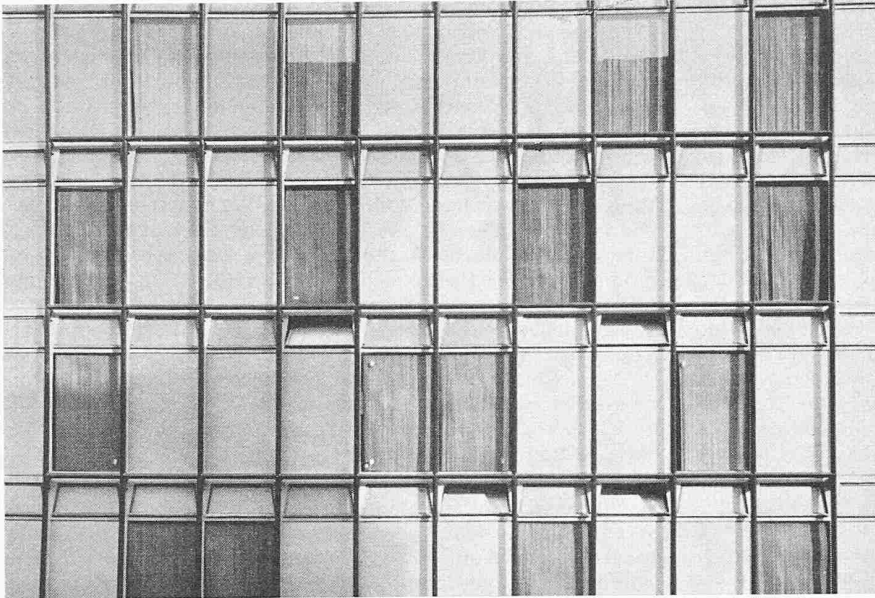


Bild 1. Bürohaus Rue Jouffroy in Paris, Stahlrohrskelett vor der Fassade

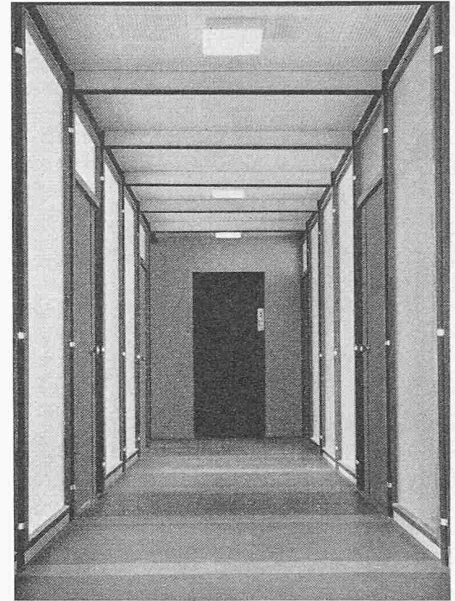


Bild 2. Gang im Inneren

Hauptriegel im Gebäude dienen an die Rohrstützen angeschweisste Profilträger, die im Verbund mit der nur 6 cm starken Betonplatte die Decken bilden. Auch diese Träger sind sichtbar gelassen, an ihnen werden die Trennwände angeschlagen (Bild 2). Horizontalkräfte werden durch die Decken in horizontaler und durch Betonscheiben in vertikaler Richtung aufgenommen. Die beiden obersten Stockwerke weichen gegenüber der Hauptfassade entsprechend dem vorgeschriebenen Bauprofil zurück; als Dachtragwerk dienen Hohlkastenrahmen, deren Querschnittshöhe gemäss dem Momentenverlauf variiert. Die gewählte Konstruktion ergab nicht nur eine originelle, sehr leicht wirkende Fassade mit Vollverglasung, sondern erlaubte auch erhebliche Einsparungen an Material für alle tragenden Teile und erheblichen Gewinn an Nutzfläche wie an Bauzeit. Sie ist beschrieben in «Acier-Stahl-Steel» 1956, Heft 6.

Die **Kingston-Rhinecliff-Brücke** ist die siebente grosse Strassenbrücke über den Hudson, rd. 150 km oberhalb von New York City. Sie ruht einschliesslich der Widerlager auf 30 Pfeilern und weist von West nach Ost folgende Feldteilungen auf: 12 mal 39 m, 91 m, 244 m, 232 m, 4 mal 152 m, 244 m, 152 m, 91 m, 7 mal 46 m. Die lichte Höhe über Mittelhochwasser beträgt 41 m. Die beiden grössten Felder überspannen die Schifffahrtkanäle. Die Stahlkonstruktion besteht über den Aussenfeldern aus Vollwandträgern, über den grossen Flussfeldern aus Fachwerkbalken mit gekrümmtem Untergurt. Die 11 m breite Fahrbahn sowie die zwei je 60 cm breiten Dienstgehsteige bestehen aus Eisenbeton. Die Kosten der Brücke wurden auf 18 Mio \$ veranschlagt. «Engineering News-Record» vom 9. August 1956 beschreibt die Installationen, mit denen die Montage der Stahlkonstruktion wesentlich beschleunigt werden konnte.

Kunststoffrohrleitung für Milchtransport. Im Sommer 1955 wurde in Oesterreich eine 2000 m lange Rohrleitung von 11 mm Innendurchmesser aus Polyäthylen zum Milchtransport von einer Alp auf 1953 m nach einer Käserei auf 951 m verlegt. Nach jedem Milchdurchgang wird die Leitung mit 100 l P₃-Lösung von 0,25 % und 40° C durchgespült und nachher bis zum nächsten Durchgang mit kaltem Wasser gefüllt. Der Milchrückstand nach einem Durchgang beträgt weniger als 0,25 l. Die ganze Leitung wurde aus Teilstücken von 200 m Länge zusammengesetzt, teils an einem Drahtseil aufgehängt, teils über Felsen geführt und konnte nach zehn Arbeitsschichten dem Betrieb übergeben werden. Näheres findet man in der «Zeitschrift für Schweisstechnik» 1956, Nr. 4.

Die **Druckerei Burda in Offenburg, Baden**, ist im Lauf der letzten Jahre von Arch. S. I. A. *Walter Nef*, Zürich, entworfen und ausgeführt worden, wobei für gewisse Teile die Architekt-

ten A. Müller und M. Wacker in Offenburg mitwirkten. Ein fünfeinhalbgeschossiges Verwaltungsgebäude nimmt die Büros sowie die Photo- und Kopierabteilung auf; ihm vorgesetzt trägt ein 50 m hoher Turm, der auch das Hochkamin umschliesst, eine Aussichtsterrasse und das Signet des Hauses. Um einen Innenhof gruppieren sich in U-förmiger Anlage die technischen Abteilungen in ein- und zweigeschossigen Bauten. Die bedeutende Anlage, die noch weiter ausgebaut werden soll, ist in Uebersicht und vielen Einzelheiten veröffentlicht in «Deutsche Bauzeitung» 1956, Heft 6.

Anlässe des S. I. A. im nächsten Jahr sind auf folgende Tage angesetzt worden: 21./23. Februar in Lausanne, Kurs über Autostrassen; 27. April, Delegiertenversammlung; 17./18. Mai in Zürich, Kurs über Zemente; 21./22. September 1957, Generalversammlung in Luzern.

Strassenbautagung München 1956. Ueber die gehaltenen Vorträge, deren vollständige Liste in SBZ 1956, S. 518 zu finden ist, wird mit Bildern berichtet im Oktoberheft von «Strasse und Autobahn».

Persönliches. Dipl. Bau-Ing. Dr. *Robert Ruckli* ist zum Eidg. Oberbauinspektor und Dipl. Forst-Ing. *Josef Jungo* zum Eidg. Oberforstinspektor gewählt worden.

NEKROLOGE

† **Werner Schober**, Dipl. Ing.-Agr., hatte zwar als Landwirt wenig Berührung mit den Kreisen unserer Leser, doch war es ihm zeitlebens gegeben, mit jedermann aufs rascheste eine menschlich warme Beziehung aufzunehmen, so dass auch zahlreiche G. E. P.-Kollegen ihn kannten, ohne beruflich mit ihm in Fühlung getreten zu sein. Seine leidenschaftliche Neigung zur Geselligkeit und sein Talent dazu waren ein Grundzug seines Wesens, das einmal ein Tischnachbar mit den Worten bezeichnete: «Neben ihnen hat man das Gefühl, man sitze neben der guten Laune in Person».

Als Sohn eines Metzgers — und später selbst Zunftmeister zum Widder — am 15. Dezember 1891 in Zürich geboren, verlebte Werner Schober eine glückliche Jugend- und Studienzeit in Zürich (ETH 1911 bis 1914). Er war so reich begabt, dass ihm kein Fach, von den Sprachen bis zur Mathematik, irgendwelche Schwierigkeiten bot; sein Gedächtnis war praktisch unbegrenzt. Kein Wunder, dass ihn das Studium nicht voll in Anspruch nahm und er mit vollen Segeln ins Studentenleben des Akademischen Landwirtschaftlichen Vereins steuerte. Mit ebensolcher Begeisterung stürzte er sich in den Militärdienst, den er bei den Fahrenden Mitrailleuren absolvierte, mit Pferd und Natur eng verbunden. Ueberhaupt war die Liebe zur Natur wohl das, was nach der frohen Kameradschaft im



WERNER SCHOBER

Dipl. Ing.-Agr.

1891

1956

breitete er um sich jenes Klima froher Entspannung, gesprächiger Fröhlichkeit, fern allem blöden Bierischgeschwätz. Wortspiele, groteske Zitate, humoristische Gedichte in schweizerischen Mundarten oder grosse Worte in Fremdsprachen, Erlebnisse von seinen vielen Reisen — alles gab er willig zum Besten.

Darum war auch seine Mitwirkung in so vielen geselligen Körperschaften gesucht: bei den Ehemaligen Landwirten der ETH, bei den Ehemaligen Strickhofschülern, in der G. E. P., deren Ausschuss er von 1929 bis 1956 angehörte, bei den Bombenwerfern und Stadtschützen und auch in andern Kreisen, nicht zu vergessen die Armee, in der ihn seine Laufbahn zum Grade eines Oberstleutnants führte.

Die oben geschilderte Seite seines Wesens scheint uns die wichtigere, doch seine offizielle, «ernste», «berufliche» Tätigkeit kam daneben nicht zu kurz. Er war Lehrer und später Leiter der Landwirtschaftlichen Schule in Affoltern a. A., und Schätzungsexperte der Zürcher Kantonalbank. In zahlreichen bäuerlichen Fragen hatte seine Stimme massgebendes Gewicht.

Mit Humor hat Werner Schober in den letzten Jahren Krankheit und Unfallfolgen getragen, und guten Mutes nahm er noch an der G. E. P.-Generalversammlung in Amsterdam teil, wo er, innerlich bewegt, nach 25 Jahren sein Amt als Quästor niederlegte. Unmittelbar nachher begab er sich in ärztliche Behandlung in seinem geliebten Ferienort Samaden, wo der Tod ihn am 29. September erlöste. Ein ungetrübtes Andenken ist unserm lieben Freund sicher!

W. J.

BUCHBESPRECHUNGEN

Pascals Bild vom Menschen. Eine Studie über die Dialektik von Natur und Gnade in den «Pensées». Von Arthur Rich. 214 S. Zürich 1953, Zwingli-Verlag. Preis broschiert Fr. 13.90.

Die vorliegende, vor allem für Theologen bestimmte Arbeit bildet den dritten Band der «Studien zur Dogmengeschichte und systematischen Theologie», die von Prof. D. Fritz Blanke, Zürich, P. D. Dr. David Lerch, Zürich, und Prof. D. Otto Weber, Göttingen, herausgegeben werden. Wenn an dieser Stelle auf sie hingewiesen wird, so hat das folgenden Grund: Blaise Pascal (1623 bis 1662) ist einer der massgebenden Begründer der Mathematik in ihrer modernen Gestalt. In ihm begegnen wir der Denkweise, die für das seitherige wissenschaftliche Forschen grundlegend war und in der man im Abendland heute lebt. Aber Pascal war nicht nur ein bahnbrechender Mathematiker und Naturwissenschaftler sondern auch ein vom Geist des Evangeliums erfüllter Mensch. In der Nacht vom 23. auf den 24. November 1694 erfuhr er das Wunder einer persönlichen Begegnung mit Gott, über das ein nach seinem Tode aufgefundenes Memorial in ergreifender Weise berichtet.

Das grundlegende Werk, in dem sich Pascal mit dem christlichen Glauben auseinandersetzt, ist eine umfangreiche Sammlung von Fragmenten, die unter dem Titel «Pensées sur la religion» bekannt ist. Was den modernen Menschen, vor allem den Wissenschaftler und den Techniker veranlasst, sie zu studieren, ist zunächst eine gewisse Verwandtschaft der Denkart und der sich daraus ergebenden Fragestellung, ferner die saubere Ordnung und die Systematik der Grundhaltung, die hinter allem Widersprechenden und Gegensätzlichen spürbar sind und der Vernunft die ihr zukommende Bedeutung und Vollmacht einräumen, sowie schliesslich die Originalität, mit der Pascal den Nachweis führt, dass sich der Mensch in den entscheidenden Grundelementen seiner Existenz nur begreifen könne, wenn er sich im rational unbegreiflichen Geheimnis der geschichtlichen Offenbarung Gottes in Jesus Christus begreift. Es geht also um einen wissenden, begreifbaren Glauben, in dem die Wissenschaften und alle beruflichen Tätigkeiten mit eingeschlossen sind. Daher die hohe Aktualität der «Pensées».

Das Aussergewöhnliche und Bedeutungsvolle der in ihnen sich offenbarenden Grundhaltung wird einigermaßen verständlich, wenn man bedenkt, dass kurz vorher (1633) Galilei verurteilt und damit der Graben aufgerissen wurde, aus dem seither immer wieder die fürchterlichsten Missverständnisse und das schwärzeste Misstrauen emporgestiegen sind, und der sich bis heute noch nicht geschlossen hat. Diesen Graben hatte Pascal gewissermassen im status nascendi überwunden und damit der Welt der Wissenden sowie jener der Glaubenden die Wege vorgespurt, auf denen sie hätten gehen sollen, um den Riss in sich selber ebenfalls zu überwinden. Allein man hat in beiden Lagern durch drei Jahrhunderte hindurch die Polemik und den gegenseitigen Kampf dem Gehen auf diesem Weg vorgezogen mit dem Erfolg, dass der Friede völlig von uns gewichen ist, sowohl der zwischen den Völkern als auch der unter den einzelnen Menschen und der in unseren Herzen.

Es besteht eine ausserordentlich umfangreiche Literatur über den eigenwilligen, geistesstarken und früh vollendeten Verfasser der «Pensées». Das besondere Verdienst der vorliegenden Studie liegt, wie mir scheint, für uns darin, dass Arthur Rich von der Notlage ausgeht, in der sich der Abendländer unserer Tage befindet, dass er dessen Fragestellung ernst nimmt und versteht, und dass er mit ihm den Weg verfolgt, der zum Verständnis seiner selbst im Rahmen der ihm gesetzten Ordnungswirklichkeiten führt. Dem Verfasser kommt eine unter Theologen seltene Vertrautheit mit den Lebensproblemen des Wissenschaftlers, des Technikers, des Wirtschafters sowie des Lebens im praktischen Alltag zugute. Seine Studie gleitet nicht ins Schwärmerische, Ueberstiegene, Idealistische ab; sie bleibt wissenschaftlich, sachlich, nüchtern, fest gegründet und wirkt so überzeugend und verpflichtend. Sie ist weniger Theorie für Theologen als vielmehr eine Anthropologie für suchende Menschen.

Der geniale Gedanke, unter dem der Verfasser die so verschiedenartigen und widerspruchsvollen Aussagen der «Pensées» systematisch zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfügt, besteht in der Dialektik von menschlicher Natur und göttlicher Gnade: Von Natur aus lebt der Mensch in der Vielfalt der äusseren Erscheinungen und damit in innerem Zwiespalt mit seiner offenbarungsgemässen Bestimmung. Dieser Zwiespalt, der im persönlichen und im gesellschaftlichen Lebensbereich zum Vorschein kommt und der uns tagtäglich Sorge, Angst und Mühe bereitet, ist der existentielle Ausdruck dafür, dass der Mensch den lebendigen, in Christo offenbarten Gott der Gnade verloren hat. Wir sehnen uns nach Erlösung von unserer existentiellen Not. Aber kein menschliches Bemühen vermag diese Sehnsucht in Wahrheit zu stillen, vermag die Einheit der menschlichen Natur wieder herzustellen. Erst durch das Eingreifen der Gnade Gottes und durch dieses allein wird sie Wirklichkeit. Diese Ohnmacht der menschlichen Natur und diese Allmacht der göttlichen Gnade sind der Stein des Anstosses, über den wir nicht hinwegkommen, den wir hassen und verwerfen. Indem wir das tun, machen wir uns gottlos. Aber Gott lässt den Gott-losen nicht los, sondern treibt ihn um, so dass er den Zwiespalt in sich selber nicht mehr erträgt. Der Mensch wird so in die Notwendigkeit einer letzten Entscheidung hinein manövriert. Er kann nur noch verzweifeln oder Gottes Gnade annehmen. In diese Lage